

Forum MedizinUni

LEHRE, FORSCHUNG, KRANKENVERSORGUNG



MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
INNSBRUCK

Transplantationen

Ganzheitliche Behandlung

Im Vorfeld von Transplantationen werden nicht nur körperliche, sondern auch klinisch-psychologische bzw. psychiatrische Untersuchungen durchgeführt. Der Konsiliar-/Liaison-Dienst spielt dabei eine wichtige Rolle. **Seite 4**

Schizophrenie

Leben mit einem Vorurteil

Viele glauben, psychische Erkrankungen wie die Schizophrenie seien nicht behandelbar. Das Gegenteil ist der Fall. Allerdings ist es wichtig, dass die Erkrankung früh erkannt wird. **Seite 6**

Plastische Chirurgie

Teamwork ist Grundprinzip

Interdisziplinarität ist ein Qualitätsmerkmal der Plastischen Chirurgie. Bestes Beispiel dafür ist das Transplantationsprogramm für Hände, mit dem die Klinik Innsbruck eine Vorreiterrolle in Europa einnimmt. **Seite 8**



Zusammenarbeit als Stärke

Nicht nur bei psychiatrischen Erkrankungen steht die enge Vernetzung verschiedener Fachdisziplinen im Vordergrund.

Editorial



*Liebe
Leserinnen
und Leser!*

Mit der Übernahme des Lehrstuhls für Anatomie im Jahr 1998, der Leitung des gesamten Departments für Anatomie, Histologie und Embryologie der Medizinischen Universität Innsbruck sowie als Vizerektorin für Lehre und Studienangelegenheiten und Vizerektorin für Personal, Personalentwicklung und Gleichbehandlung konnte ich die Geschicke unserer Universität bereits mitgestalten. Am 1. Oktober 2013 habe ich das Amt der Rektorin angetreten. Ich stelle mich der neuen Aufgabe mit Elan und freue mich auf eine gute Zusammenarbeit mit meinen VizerektorInnen sowie allen universitären und außeruniversitären VerantwortungsträgerInnen.

Seit Beginn dieses Wintersemesters stellen sich wie jedes Jahr 430 Erstsemestrige den Herausforderungen in den Diplomstudien Humanmedizin und Zahnmedizin sowie dem Bachelorstudium Molekulare Medizin. Nach einer umfassenden, modernen Ausbildung auf hohem universitärem Niveau, das von unseren Lehrenden mit großem Engagement vermittelt wird, steht unseren AbsolventInnen ein reiches Berufsfeld mit vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten offen.

Ein großes Thema in dieser Ausgabe widmet sich der Schizophrenie – ein Bereich, in dem die Innsbrucker Universitätsklinik für Biologische Psychiatrie als internationales Referenzzentrum gilt. Vorgestellt wird auch der Konsiliar-/Liaison-Dienst (CL-Dienst), der unter anderem im Vorfeld von Transplantationen eine wichtige Rolle im Sinne einer ganzheitlichen Behandlung spielt.

O.Univ.-Prof.in Dr.in Helga Fritsch,
Rektorin der Medizinischen Universität Innsbruck

Inhalt

3 Bilanz: Herbert Lochs, der von 2009 bis 2013 als Rektor die Medizin Uni Innsbruck geleitet hat, blickt auf eine ereignisreiche und erfolgreiche Zeit zurück.

4 Konsiliar-/Liaison-Dienst: Oft kommt es im Laufe von Erkrankungen oder Therapien zu belastenden Situationen. Die MitarbeiterInnen des CL-Dienstes sind dann gefragt.



6 Schizophrenie: Die Univ.-Klinik für Biolog. Psychiatrie ist in der Schizophrenieforschung und -behandlung vorne mit dabei.

8 Plastische Chirurgie: Neben dem chirurgischen Eingriff sind auf der Plastischen Chirurgie auch die Vor- und Nachbehandlung sowie Patientengespräche von Bedeutung.



Fotos: MUI/Lackner, MUI

10 Studium: Am 30. September begann für 430 Erstsemestrige an der Medizin Uni Innsbruck ein neuer Lebensabschnitt.

Impressum – Forum MedizinUni

Herausgeber und Medieninhaber: Medizinische Universität Innsbruck; Redaktion: Amelie Döbele (Leitung), Michaela Darmann (Koordination und Gestaltung), Doris Heidegger (hei), Barbara Hoffmann (hof), Paul Salchner (sal), Isabelle Stummvoll.
Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Christoph-Probst-Platz, Innrain 52.

„Wir haben viel umgesetzt in diesen vier Jahren“

Von 2009 bis 2013 stand Univ.-Prof. Dr. Herbert Lochs als Rektor an der Spitze der Medizinischen Universität Innsbruck. Seine Bilanz fällt positiv aus.

„Im Jahr 2009 habe ich das Rektorat der Medizinischen Universität übernommen und damit eine durchaus ambitionierte Aufgabe. Seit ihrer Gründung im Jahr 2004 hat die Medizin Uni Innsbruck eine erfolgreiche Entwicklung genommen. Das zeigen nicht nur internationale Rankings, sondern vor allem auch der Rückhalt, den sie in der gesamten Region genießt. Im Jahr 2009 hatte sie allerdings auch eine etwas wechselvolle Geschichte hinter sich und einige ‚offene Baustellen‘ waren zu bearbeiten. Die Qualität von Lehre, Forschung und PatientInnenversorgung stand zwar in den meisten Bereichen außer Zweifel, aber eben nicht überall. Mittlerweile steht die Medizin Uni Innsbruck in allen Bereichen auf sehr soliden Fundamenten.“

Der ‚Run‘ auf die österreichischen Universitäten war in den letzten vier Jahren ungebrochen und die Auswahl der Studierenden ist eine wichtige Aufgabe. Die Medizin Uni Innsbruck entwickelte gemeinsam mit den beiden anderen Medizinischen Universitäten einen gemeinsamen österreichischen Aufnahmestest, der die Auswahl der besten zukünftigen ÄrztInnen sicherstellen soll. Auch in der Entwicklung des Curriculums konnten wir wichtige Schritte für noch mehr Praxisbezug und Qualitätssicherung



„Die Geschichte der Medizin Uni wird von Menschen geschrieben“, betont Univ.-Prof. Herbert Lochs.

setzen. So haben wir in Innsbruck als erste österreichische Medizin Uni das ‚Klinisch Praktische Jahr‘ eingeführt. Damit wird die wissenschaftliche Ausbildung um die so notwendige praktische Erfahrung ergänzt und die StudentInnen werden optimal auf ihr Berufsleben vorbereitet. Das Modell wurde mittlerweile in erweiterter Form auch von den anderen Universitäten übernommen. Krankenhäuser und klinische Abteilungen, an denen Studierende den praktisch-medizinischen Teil ihrer Ausbildung absolvieren, werden von der Medizin Uni Innsbruck in regelmäßigen Abständen evaluiert. Damit die zukünftigen ÄrztInnen auch die Realität einer Praxis kennenlernen, wurden Lehrpraxen akkreditiert, in denen ein Teil des Prak-

tischen Jahres absolviert wird.

Viel Bewegung gab es auch im Forschungsbereich, in dem der wichtigste Gradmesser die wissenschaftlichen Publikationen sind, die in Innsbruck jährlich um ca. zehn Prozent in Zahl und Relevanz gestiegen sind. Bezogen auf die Zahl der MitarbeiterInnen liegt die Medizin Uni Innsbruck beim Forschungsoutput in Österreich im absoluten Spitzenfeld. In gleichem Ausmaß konnten auch die Drittmittel erhöht werden. Sie betragen im Jahr 2012 über 35 Millionen Euro und haben wesentlich dazu beigetragen, dass an der Medizin Uni Innsbruck Forschung auf höchstem Niveau möglich ist – bei positiver Budgetentwicklung. Die Life Sciences bilden in Innsbruck

seit Jahren eines der wesentlichen Stärkefelder in der Forschung. Mit dem im Mai 2012 feierlich eröffneten Centrum für Chemie und Biomedizin (CCB), einer gemeinsamen Einrichtung der Medizinischen Universität Innsbruck und der Leopold-Franzens-Universität, wurden optimale Bedingungen für wissenschaftliche Produktivität geschaffen.

Neben der Lehre und Forschung zählt die Krankenversorgung auf höchstem Niveau zu den drei Kernaufgaben der Medizin Uni Innsbruck. Theorie und Praxis gehen in Innsbruck in besonderem Maße Hand in Hand und neue Erkenntnisse aus der Wissenschaft kommen direkt den PatientInnen zugute. Bei der PatientInnenversorgung arbeitet die Medizin Uni Innsbruck eng mit

der Tiroler Landeskrankenanstalten Ges.m.b.H (TILAK) und dem Land Tirol sowie seinen entsprechenden Einrichtungen zusammen. Die Leistungen, die die TILAK für Lehre und Forschung zusätzlich erbringt, werden vom Bund durch den ‚Klinischen Mehraufwand‘ abgegolten. Die Höhe dieses Betrages ist an allen drei Universitäten ein Diskussionspunkt. Erfreulicherweise hat der Vergleich zwischen Bund und Land darüber im letzten Jahr der Medizin Uni Innsbruck Planungs- und Rechtssicherheit für die nächsten Jahre gebracht. Gleichzeitig wurde damit ein langjähriger Konflikt mit der TILAK ausgeräumt.

In den vergangenen Jahren hat auch ein Prozess der Selbstfindung mit Entwicklung einer ‚Corporate Identity‘ der Medizin Uni Innsbruck stattgefunden. Die Selbstfindung kann nach fast zehn Jahren als gelungen betrachtet werden, sodass die Medizin Uni Innsbruck zuversichtlich in die Zukunft blicken kann.

Am Ende des Rektorates danke ich allen MitarbeiterInnen, die beigetragen haben, die Medizin Uni Innsbruck zu gestalten und zu entwickeln. Der besondere Dank gilt den Vizerektorinnen und Vizerektoren sowie den Gremien der Universität, der Österreichischen Hochschülerschaft, den Verantwortlichen in Bund und Land, den Studierenden und allen anderen Menschen und Institutionen, die sich um die Medizin Uni Innsbruck verdient gemacht haben.“

Univ.-Prof. Herbert Lochs



Fragen wie: „Musste ein anderer sterben, damit ich weiterleben kann?“, werden vor einer Transplantation eingehend erörtert.

Fotos: MUI/Lackner



PsychologInnen bzw. PsychiaterInnen vom CL-Dienst nehmen an interdisziplinären Tumorboards teil und arbeiten bei der Erstellung eines Behandlungsplanes mit.



Auf verschiedensten Stationen sind die PsychologInnen und PsychiaterInnen des CL-Dienstes im Einsatz.



Das Team des Konsiliar-/Liaison-Dienstes vom Departement für Psychiatrie und Psychotherapie.

Transplantationen:

Im Vorfeld von Transplantationen werden nicht nur körperliche, sondern auch klinisch-psychologische bzw. psychiatrische Untersuchungen durchgeführt.

Eine 41-jährige Patientin hat eine Leberzirrhose in Folge einer Hepatitis-C-Infektion. Bei der Tirolerin funktioniert damit eines der wichtigsten Entgiftungsorgane des Körpers nicht mehr, viele Toxine bleiben im Körper. Auf Dauer führt das unter anderem zu Schädigungen des Gehirns. Sie leidet unter Müdigkeit, Konzentrationsschwäche und Schlafstörungen.

Eine Lebertransplantation an der Innsbrucker Univ.-Klinik für Visceral-, Transplantations- und Thoraxchirurgie soll das Leben der Patientin retten. Bevor sie auf die War-

teliste für ein Spenderorgan kommt, wird sie umfassend untersucht. Dabei soll festgestellt werden, ob sie körperlich stabil genug für den komplexen Eingriff und die nachfolgende Behandlung ist. Die vielen Arzttermine und Behandlungen haben bereits ihr

„Im Krankheits- und Therapieverlauf von schweren Erkrankungen gibt es oft belastende Situationen.“

Barbara Sperner-Unterweger

gesamtes bisheriges Leben verändert. Seit vielen Jahren ist sie in ärztlicher Behandlung, hinzu kommt die ständige Angst vor einer weiteren Verschlechterung und Komplikationen. Im Vorfeld der Transplantation wird daher auch eine klinisch-

psychologische bzw. psychiatrische Evaluierung durchgeführt.

Eine solche umfassende Abklärung gehört zum internationalen Standard in Transplantationszentren. An den Innsbrucker Univ.-Kliniken übernimmt diese Aufgabe der Konsiliar-/Liaison-Dienst (CL-Dienst) des Departements für Psychiatrie und Psychotherapie (Leiter: Univ.-Prof. W. Wolfgang Fleischhacker). „Im Krankheits- und Therapieverlauf von solchen schweren Erkrankungen treten viele belastende Momente auf. Dementsprechend kann eine klinisch-psychologische bzw. psychiatrische Behandlung notwendig sein“, erklärt Univ.-Prof. in Barbara Sperner-Unterweger, Leiterin des CL-Vernetzungsbereiches. „Eine wichtige Fragestellung, die dabei geklärt

Umfassende Abklärung ist Standard

wird, ist, ob die PatientInnen in der Lage sind, regelmäßige Kontrolltermine und Therapievorschriften wie die Einnahme von Medikamenten einzuhalten.“ Bei PatientInnen, die in Folge einer Alkoholabhängigkeit oder durch Drogenmissbrauch eine Transplantation benötigen, wird hinterfragt, wie erfolgreich eine Entwöhnungsbehandlung ist und welche begleitenden Therapiemaßnahmen eingeleitet werden müssen.

Die Betroffenen haben in der Regel viele Fragen. „Die PatientInnen beschäftigt z. B., dass jemand anderer sterben musste, damit sie weiterleben können“, sagt Sperner-Unterweger. Hilfreich empfinden manche PatientInnen den Austausch mit anderen Betroffenen, weshalb das Innsbrucker CL-Team den Kontakt zu

entsprechenden Selbsthilfegruppen vermittelt.

Im Gegensatz zu Lebertransplantationen kommt es bei Nierentransplantationen wesentlich häufiger vor, dass ein naher Angehöriger auch gleichzeitig Spenderin bzw. Spender ist. „In diesem Fall muss eine klinisch-psychologi-

„Wenn eine Abhängigkeit zwischen EmpfängerIn und SpenderIn besteht, muss das vorab thematisiert werden.“

Bernhard Holzner

sche bzw. psychiatrische Evaluierung von beiden Personen vorab erfolgen. Dabei besteht eine sehr große Abhängigkeit zwischen EmpfängerInnen und SpenderInnen, die vorab thematisiert werden muss“, betont Univ.-Doz.

Bernhard Holzner, stellv. Leiter des CL-Dienstes.

Die Ergebnisse der klinisch-psychologischen bzw. psychiatrischen Transplantationsevaluation fließen dann in das ganzheitliche Behandlungskonzept ein. Dementsprechend nehmen PsychologInnen bzw. PsychiaterInnen auch regelmäßig am so genannten „Transplantationsboard“ teil. Bei dieser Konferenz unter behandelnden Fachkräften aus verschiedenen Bereichen werden die einzelnen Krankengeschichten besprochen und ein Behandlungsplan erstellt.

Die im Konsiliar-/Liaison-Dienst tätigen PsychologInnen und PsychiaterInnen arbeiten dementsprechend eng vernetzt mit nahezu allen anderen medizinischen Disziplinen zusammen. Das spiegelt sich auch in

der Forschung wider. Eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit besteht z. B. mit dem Bereich der Gastroenterologie, also den FachärztInnen für die Behandlung von Erkrankungen des Magen-Darm-Traktes. „Unsere Arbeit erfolgt wissenschaftsgeleitet. In eigenen Studien beschäftigen wir uns mit der Lebensqua-

lität von TransplantationspatientInnen vor und nach einem Eingriff. Wir haben auch zum Bereich Alkoholabhängigkeit und Transplantationen Untersuchungen durchgeführt. Erfreulich ist, dass unsere Studien aufgezeigt haben, dass ein Großteil der Betroffenen abstinent bleibt“, führt Sperner-Unterweger aus. (hof)

Wissenswertes in Kürze

Die **Konsiliar- und Liaison-Psychiatrie** ist ein international anerkannter Teilbereich der Psychiatrie. Vorrangiges Ziel des interdisziplinären Konsiliar-Liaison-Vernetzungsbereichs ist es, PatientInnen mit schweren körperlichen Erkrankungen (z. B. Krebserkrankungen) und deren Angehörigen bei der psychischen Bewältigung der Erkrankung Unterstützung zu geben.

Der **Liaison-Dienst** beinhaltet im Unterschied zum **Konsiliar-Dienst** die regelmäßige Präsenz einer/s konstanten psychotherapeutischen SpezialistIn an einer Klinik bzw. klinischen Abteilung.

Daten, Fakten & Zahlen: Der CL-Dienst betreut pro Jahr etwa 4000 PatientInnen und führt ca. 140 Abklärungen vor Lebertransplantationen durch.

Diagnose Schizophrenie:

Oft besteht gegenüber Menschen mit psychischen Erkrankungen, insbesondere mit Schizophrenie, das Vorurteil, man könne diese Erkrankungen nicht behandeln.

Auch deswegen löst die Diagnose Schizophrenie große Ängste aus: „Häufig fragen mich meine Patientinnen und Patienten, ‚Bin ich tatsächlich unheilbar krank?‘“, erklärt Assoz.-Prof. Priv.-Doz. Alex Hofer, Leiter der Arbeitsgruppe „Schizophrenie“ an der Innsbrucker Univ.-Klinik für Biologische Psychiatrie (Direktor: Univ.-Prof. W. Wolfgang Fleischhacker). „Dabei sind Menschen mit Schizophrenie im Prinzip gut behandelbar, allerdings erfolgt die Behandlung oft viel zu spät und in der Folge auch nicht mit der notwendigen Konsequenz, sodass es ein Risiko zur Chronifizierung der Erkrankung gibt.“

Bei einer Schizophrenie handelt es sich um eine schwerwiegende Störung des Denkens und der Wahrnehmung, die durch unterschiedliche Erscheinungsformen geprägt ist. Rund ein Prozent der



Fixer Bestandteil der Langzeittherapie von Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen ist die Ergotherapie. Beispielsweise durch Seidenmalerei finden PatientInnen neue Ausdrucksmöglichkeiten.

Fotos: MUI/Lackner

Weltbevölkerung sind betroffen.

Wahnvorstellungen, Halluzinationen und formale Denkstörungen, wie Gedankenabreißen oder -blockaden, sind häufige Symptome einer Schizophrenie. Mit Medikamenten sind diese inzwischen gut behandelbar. „Wichtig ist, dass eine Schizophrenie so früh wie möglich erkannt wird“, erklärt Hofer. Schon lange bevor es zu einer ersten schizophrenen Episode kommt,

gibt es unspezifische Anzeichen für eine Erkrankung. Zu diesen zählen z. B. ein erhöhtes Schlafbedürfnis, Konzentrationsschwierigkeiten, gedrückte Stimmung und sozialer Rückzug. Jugendliche Betroffene weichen sich manchmal, die Schule zu besuchen bzw. ihre Schulleistung sinkt deutlich ab. Im weiteren Verlauf können Misstrauen und ungewöhnliche Wahrnehmungserlebnisse auftreten, aus denen sich kurzdauernde Halluzinationen und Wahnvorstellungen entwickeln. „Am Anfang ist es schwierig, die Symptome richtig zuzuordnen und z. B. von einer Pubertätskrise oder einer depressiven Verstimmung zu unterscheiden“, betont der Experte. Erste Symptome sollten daher immer ausführlich abgeklärt werden. „Erste Anlaufstelle sind häufig die Hausärztinnen und Hausärzte.“ Die Innsbrucker Univ.-Klinik für Biologische Psychiatrie

organisiert daher derzeit gemeinsam mit der Ärztekammer Fortbildungen, um praktische ÄrztInnen über das Krankheitsbild und Frühwarnzeichen zu informieren.

Je früher eine Schizophrenie erkannt wird, desto besser ist die Prognose. Die Therapie umfasst neben der Einnahme von Medikamenten auch eine Psychotherapie sowie soziale Maßnahmen. „Unser Aufgabengebiet schließt neben diagnostischen Maßnahmen die Planung, Organisation und Koordination einer kombinierten Pharmako-, Psycho- und Soziotherapie im stationären und ambulanten Bereich mit ein. Dementsprechend arbeitet ein multiprofessionelles Team, das sich aus PsychiaterInnen, PsychologInnen, SozialarbeiterInnen und Pflegepersonal zusammensetzt, eng mit ambulanten Rehabilitationsstrukturen, niedergelassenen ÄrztInnen

und PsychotherapeutInnen zusammen“, erklärt Hofer. Ein besonderes Angebot der Innsbrucker Univ.-Klinik ist die Psychosprechstunde. „Wir haben eine Anlaufstelle für PatientInnen, die aus dem stationären Bereich entlassen und ambulant weiterbetreut werden sollen. Dieses Angebot gilt auch für PatientInnen, die bisher noch keinen Kontakt mit unserer Arbeitsgruppe hatten. „Unsere PatientInnen empfinden es als positiv, dass es im Rahmen ihrer Behandlung eine große Kontinuität gibt. Das heißt, sie haben im stationären und ambulanten Bereich dieselben AnsprechpartnerInnen“, sagt Hofer. Für PatientInnen, die in größerer räumlicher Distanz zur Klinik Innsbruck leben, wird auf Wunsch eine ambulante Weiterbehandlung bei niedergelassenen PsychiaterInnen, PsychologInnen oder PsychotherapeutInnen vor Ort organisiert. (hof)



Das Team von der Arbeitsgruppe „Schizophrenie“ an der Innsbrucker Univ.-Klinik für Biologische Psychiatrie.

Leben mit einem Vorurteil



Einzel- und Gruppentherapien gehören zum wissenschaftsgeleiteten Behandlungskonzept der Arbeitsgruppe Schizophrenie.

Fotos: MUI/Lackner

Facts zur Erkrankung Schizophrenie

Der Begriff „Schizophrenie“ wurde am 24. April 1908 von dem Schweizer Psychiater Eugen Bleuler in einer Sitzung des Deutschen Vereins für Psychiatrie erstmals öffentlich vorgestellt.

Frühwarnzeichen: Bevor Betroffene eine schizophrene Episode erleben, weisen uncharakteristische Symptome auf eine beginnende Erkrankung hin. Diese sind zumeist unspezifisch, sollten aber in jedem Fall medizinisch abgeklärt werden. Zu den Frühwarnzeichen zählen: Nervosität, Spannung, Niedergeschlagenheit, Leistungsknick, Schlafstörungen, Konzentrationsstörungen, Wahrnehmungsveränderungen, Lustlo-

sigkeit, Gedächtnisstörungen, sozialer Rückzug, eigenartige mitunter bizarre Vorstellungen, Übererregbarkeit oder Unruhe.

Häufigkeit: Zwischen 0,5 bis ein Prozent der Bevölkerung erleben mindestens einmal in ihrem Leben eine schizophrene Episode. Frauen erkranken gleich häufig wie Männer, allerdings in der Regel ca. fünf Jahre später.

Ansprechstellen sind die Innsbrucker Universitätsklinik für Psychiatrie, zentrale Vermittlungsstelle erreichbar unter Tel. 0512/504-23636 bzw. die Psychosprechstunde unter Tel. 0512/504-23648.

Fokus auf Behandlungsgrundlagen

Die Innsbrucker Univ.-Klinik für Biologische Psychiatrie ist ein internationales Referenzzentrum für Schizophrenieforschung und -behandlung.

„Wir sind an zahlreichen internationalen Studien beteiligt“, erklärt Univ.-Prof. Wolfgang Fleischhacker. Ein wichtiges Ziel der internationalen Forschung ist es, die Therapiemöglichkeiten zu verbessern. Fleischhacker selbst ist z. B. im Executive Board des EU-Projektes „OPTiMiSE“ tätig. Mit einer Gesamtfördersumme von 14 Millionen Euro will dieses Projekt die Behandlung von Menschen mit Schizophrenie optimieren.

Fleischhacker ist auch federführend an der Pla-

nung und Ausführung einer internationalen Studie zu Depotpräparaten beteiligt. „Bereits jetzt ist es möglich, dass PatientInnen lediglich einmal im Monat eine Injektion eines Antipsychotikums erhalten und nicht mehr täglich Tabletten einnehmen müssen“, erklärt er. Derzeit ist die Innsbrucker Univ.-Klinik für Biologische Psychiatrie an einer klinischen Studie beteiligt, bei der ein Depotwirkstoff getestet wird, der lediglich alle drei Monate verabreicht werden muss. „Diese Darreichungsform erleichtert die notwendige Langzeitbehandlung und soll das Rückfallrisiko reduzieren. Die ersten Ergebnisse sind sehr vielversprechend“, erklärt Fleischhacker. Darüber hinaus wird aber auch nach neuen Thera-

pieansätzen geforscht. Bisher können mit den vorhandenen Wirkstoffen insbesondere Symptome wie Wahnvorstellungen und Halluzinationen behandelt werden. Andere Erscheinungsformen, wie Antriebsreduktion, Sprachverarmung, sozialer Rückzug und Veränderungen im Bereich der Emotionen sind wesentlich schwerer behandelbar. „PatientInnen mit Schizophrenie haben Schwierigkeiten, Gefühle zu empfinden, aber auch Gefühle anderer Menschen richtig zu deuten. Das erschwert die zwischenmenschliche Kommunikation“, gibt der Psychiater zu bedenken.

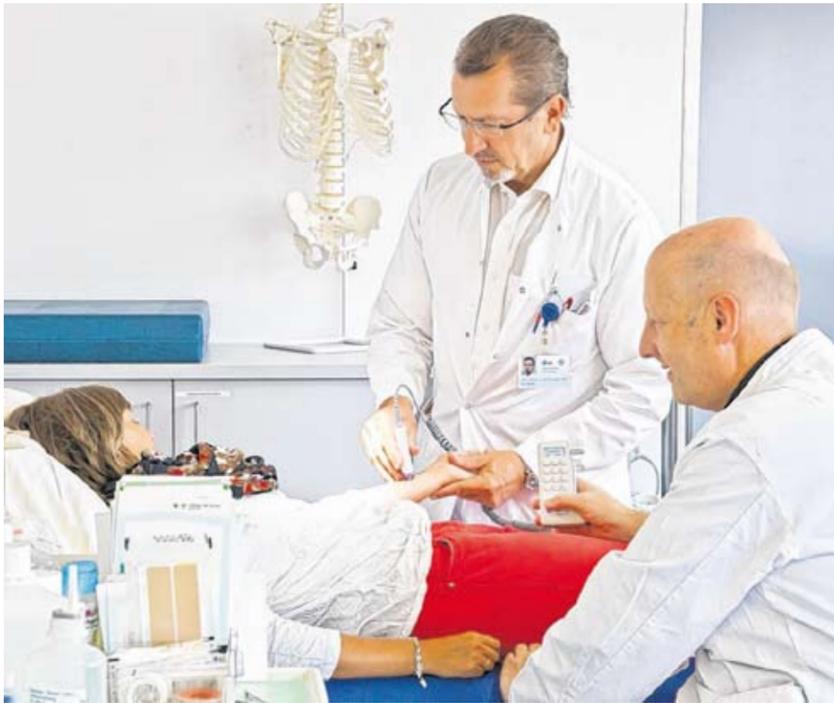
In diesem Zusammenhang beschäftigt sich die Innsbrucker Arbeitsgruppe „Schizophrenie“ mit den Themen Neuroko-



Die Arbeitsgruppe Schizophrenie rund um Leiter Alex Hofer (l.) und Wolfgang Fleischhacker (Direktor der Univ.-Klinik für Biologische Psychiatrie) ist an internationalen Studien beteiligt.

gnition und Emotionale Kompetenz. Neurokognitive Defizite, also Schwierigkeiten bei der Verarbeitung von Informationen im Gehirn, sind ein weite-

res Symptom von schizophrenen Erkrankungen. Außerdem ist die Resilienz, also die psychische Widerstandsfähigkeit, ein Forschungsthema. (hof)



Die Plastischen Chirurgen Univ.-Prof. Anton Schwabegger (stehend) und Klinikdirektor Univ.-Prof. Gerhard Pierer bei ihrer täglichen Arbeit mit PatientInnen in der Ambulanz der Innsbrucker Plastischen Chirurgie.



Fotos: MUI/Lackner



Für Univ.-Prof. Schwabegger (o.) und Klinikdirektor Univ.-Prof. Pierer (u.) gehört Teamwork zur täglichen Routine.

Plastische Chirurgie: Teamwork als

Hochspezialisierte Teams arbeiten an der Univ.-Klinik für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie eng mit anderen Disziplinen zusammen – ein Qualitätsmerkmal der Plastischen Chirurgie.

Univ.-Prof. Anton Schwabegger, Plastischer Chirurg und stellv. Leiter der Innsbrucker Plastischen Chirurgie, schiebt nach zwei Hautschnitten unter den Achseln eines jugendlichen Patienten einen individuell angepassten Metallbügel und fixiert diesen. Nach diesem ersten schwierigen Schritt wird der Metallbügel in einer späteren, kleineren Operation wieder entfernt. Den nächsten Besuch im Freibad wird der junge Mann dann oh-

ne die gefürchteten Seitenblicke erleben.

Die Behandlung von Brustkorb- und anderen angeborenen Fehlbildungen bildet nur einen der Schwerpunkte, auf dem das Ansehen der Plastischen Chirurgie in Innsbruck beruht. Zum umfangreichen Leistungspaket der seit 2008 von Univ.-Prof. Gerhard Pierer geleiteten Klinik gehören außerdem die Tumor-, Brust- und Hand-Nerven-Chirurgie sowie die Wundversorgung. Genau diese Spezialisierung hebt die Plastische von der Allgemeinen Chirurgie ab. „Historisch hat sich die Plastische aus der Allgemeinen Chirurgie entwickelt und ist in Österreich seit Anfang der 90er Jahre ein eigenes Fach“, erzählt Pierer.

Behandelt werden PatientInnen mit angeborenen Fehlbildungen, Formveränderungen oder

Defekten nach Unfällen, Entzündungen und Tumorerkrankungen sowie mit Anomalien und Erkrankungen an der Hand – aber auch mit Wundheilungsstörungen. Auch ästhetische Operationen finden sich im Leistungsspektrum und machen etwa acht bis zehn Prozent der chirurgischen Eingriffe aus.

Spezialteams für jeden Anspruch

Insgesamt fünf Teams, bestehend aus TeamleiterInnen, Ober-, Fach- und AssistenzärztInnen, arbeiten zu gezielten Schwerpunkten täglich in bis zu vier OP-Sälen und drei Stationen:

Fehlbildungen (Leiter: Prof. Anton Schwabegger) – Schädel- und Lippen-, Kiefer-, Gaumenspalten, Gefäßfehlbildungen, Tumorchirurgie, pädiatrische Plastische Chirurgie

Das „Einsatzgebiet“ der Plastischen Chirurgie erstreckt sich also über den ganzen Körper und das gesamte Altersspektrum und beschränkt sich keineswegs „nur“ auf den chirurgischen Eingriff. Vielmehr inkludiert es auch Vor- und Nachbehandlung sowie ausführliche Gespräche mit PatientInnen. „Vor diesem Hintergrund ist ganz-

Hand- u. periphere Nerven Chirurgie (Leiterin: OÄ Dr. in Eva-Maria Bauer) – Handchirurgie, Kompressionssyndrome, periphere Nerven Chirurgie, Plexuschirurgie

Brustchirurgie (Leiter: OA Dr. Thomas Bauer) – Mammachirurgie, Brustrekonstruktion, mikrochirurgisch-rekonstruktive Chirurgie

Wundmanagement (Leiter: OA Dr. Peter Kronberger) – Chroni-

schirurgische Wunden und Wundmanagement, Verbrennungen

Tumor und Wiederherstellung (Leiter: Prof. Gerhard Pierer) – Tumorchirurgie u. Rekonstruktion, mikrochirurgisch-rekonstruktive Chirurgie, Kopf-Hals-Chirurgie, Dermatochirurgie, ästhetische Chirurgie

schirurgische Wunden und Wundmanagement, Verbrennungen

Ambulanzkoordination: 0512/504-22740

Grundprinzip

rolle in Europa einnimmt. Zur besseren Vernetzung und Koordination wurde die organisations- und klinikübergreifende Plattform RTi (rekonstruktive Transplantationschirurgie Innsbruck) gegründet, welche die Kliniken und Institute für Plastische, Visceral, Unfall, Med. Psychologie, Dermatologie und Pathologie einbindet.

Entlang dieser vielschichtigen Anforderungen hat Pierer die Plastische Chirurgie in Innsbruck – die als erste und einzige österreichische Klinik in ihrer Gesamtheit ISO-zertifiziert ist – mit einer innovativen Struktur aus fünf spezialisierten Teams (siehe Kasten) versehen. Optimale Vernetzung und abgestimmte Behandlungsabläufe sind im Hinblick auf zunehmend arbeitsteilige Prozesse besonders wichtig. „Die Behandlung

einer Brustkrebspatientin verlief vor 20 Jahren noch relativ eindimensional. Ein oder zwei ÄrztInnen deckten Diagnose, Beratung und Behandlung ab. Heute sind schon in der Diagnostik mehrere Disziplinen beteiligt und aus dem Therapieangebot soll ein fundierter und individualisierter Behandlungsplan entwickelt werden, der sich an internationalen Leitlinien genauso orientiert wie an den Ansprüchen kritischer PatientInnen. Die moderne Medizin braucht also fachübergreifende Organisationsstrukturen, wie sie etwa Boards oder in Zukunft sog. ‚comprehensive centers‘ bieten. Dort werden medizinische Fälle, z. B. die Brustkrebspatientin, aus unterschiedlichen Blickwinkeln besprochen, um eine umfassende und individuelle Lösung zu finden“, erklärt Pierer. (hei)

Mit anwendungsorientierter Forschung erfolgreich

Im Labor werden an der Plastischen Chirurgie Innsbruck Fragen zu Wundheilung, Gewebeersatz, Stammzellenanwendungen und „tissue engineering“ experimentell untersucht.

Klinischer Erfolg fußt nicht allein auf erstklassigen (mikro-)chirurgischen Leistungen, sondern auch auf gezielter wissenschaftlicher Arbeit im Labor. Mit Laborleiter Dr. Christian Ploner zählen eine technische Laborkraft und derzeit drei StudentInnen aus dem Doktoratsstudium klinischer PhD zur fixen Besetzung des Forschungsinstituts, das auf ca. 90 m² auch ein eigenes Zellkulturlabor beherbergt. „Unsere Infrastruktur wird von verschiede-

nen Teams der Plastischen Chirurgie, aber auch von interdisziplinären Arbeitsgruppen genutzt“, erzählt Ploner, der selbst zu mesenchymalen Stammzellen (v. a. Vorläuferzellen aus dem Fettgewebe) forscht. Zur Verbesserung von Therapien, die auf die Gewebezüchtung aus körpereigenen Zellen abzielen, ist die Erforschung der molekularen Eigenschaften dieser Zellen besonders relevant.

Auch auf dem Gebiet der Fremdtransplantationen leistet das Forschungslabor wichtige Beiträge. So untersucht die Leiterin der zweiten Forschungsgruppe, Dr. in Dolores Wolfram-Raunicher, immunologische Zusammenhänge bei akuten Hautabstoßungen im Zuge von Gewebetransplantation sowie

immunologischen Nebenwirkungen, die von Fremdmaterialien wie Implantaten ausgehen. In einer interdisziplinären Forschungsgruppe (Rekonstruktive Transplantationschirurgie Innsbruck) ist man gemeinsam mit KollegInnen der Univ.-Klinik für Visceral-, Transplantations- und Thoraxchirurgie, der Innsbrucker Hautklinik und der Carnegie Mellon University Pittsburgh außerdem Marker-Genen und Proteinen auf der Spur. Diese zeigen eine frühe Diagnose der Gewebeabstoßung an und können so zur Therapieoptimierung beitragen. Und in Zusammenarbeit mit dem Labor für Autoimmunität der Medizin Uni werden immunologische Veränderungen bei Patientinnen mit Silikon-Brustimplantaten untersucht. (hei)



Dr. Christian Ploner, hier bei der Entnahme von Zellen aus einem Stück Fettgewebe, leitet das Forschungslabor der Plastischen Chirurgie.

Foto: MUI/Lackner



Der angehende Medizinstudent Philipp Winkler aus Linz ist sich der Anforderungen, die das Studium an ihn stellen wird, durchaus bewusst.

Die Innsbruckerin Doris Pöll hat sich mit dem Medizinstudium einen Kindheitstraum erfüllt. Die erste große Prüfungshürde hat sie schon geschafft.

Hohes Niveau von Anfang an

Am 30. September begann für 430 Erstsemestrige an der Medizin Uni Innsbruck ein neuer Lebensabschnitt.

Der Start ins Studierendenleben ist für viele besonders aufregend. Der Abschied von SchulkollegInnen oder der Umzug in eine andere Stadt fällt oft schwer und im universitären Alltag müssen sich viele erst neu orientieren und zurechtfinden. Andererseits warten neue, spannende Aufgaben und Anforderungen.

Gerade das umfassende und schnell wachsende Wissen und das hohe Ausbildungsniveau im Medizinstudium stellen Herausforderungen dar, die viele junge Menschen erst recht motivieren und begeistern. So wie Philipp Winkler. Der 20-jährige Linzer kommt aus einer Medizinerfamilie und hatte nach seiner Schulausbildung an der HTL für

Automatisierungstechnik „irgendwie genug“ von trockener Theorie. Der Wunsch, anderen Menschen zu helfen, rückte in den Vordergrund, das Medizinstudium lag nahe – auch, „weil ich viele Situationen miterlebt habe, in denen meine Eltern, beide ÄrztInnen, verunfallten Menschen helfen konnten. Außerdem hat meine Schwester gerade ihr Medizinstudium in Innsbruck abgeschlossen und mir die außerordentlich praxisbezogene Wissensvermittlung im

Studienplan schmackhaft gemacht“, erzählt Philipp, dem die Freude über den Studienplatz in Innsbruck ins Gesicht geschrieben steht. Zwar sei das Aufnahmeverfahren mit zahlreichen detaillierten Fragen „schon sehr anspruchsvoll“ gewesen. Doch biete das einen guten Einblick ins bevorstehende Studium, meint Philipp, der sich des verhältnismäßig hohen Lernaufwandes und des großen Prüfungsdrucks im Medizinstudium bewusst ist.

Medizin studieren in Innsbruck

An der Medizinischen Universität Innsbruck werden die Diplomstudien **Humanmedizin und Zahnmedizin** mit einer Mindestdauer von jeweils zwölf Semestern sowie das Bachelorstudium **Molekulare Medizin** mit einer Dauer von sechs Semestern angeboten (siehe Seite 11).

Zur postgradualen Vertiefung dieser Studienrichtungen kann ein **PhD-Studium (Doktorat)** bzw. an das Human- oder Zahnmedizinstudium auch der **berufsbegleitende Clinical PhD** angeschlossen werden. Insgesamt sind an der Medizin Uni Innsbruck rund 3000 Studierende inskribiert.

In intensiver Prüfungsvorbereitung ist Doris Pöll inzwischen geübt. Die 21-jährige Innsbruckerin, die sich mit dem Medizinstudium so etwas wie einen Kindheitstraum erfüllt und später einmal Kinderärztin werden will, hat die erste große Prüfungshürde, die SIP 1, bereits erfolgreich abgelegt und ist damit im zweiten Studienabschnitt angelangt. „Summativ integrative Prüfungen“ – kurz SIPs genannt – sind schriftliche Gesamtprüfungen nach jedem Stu-



3000 Studierende sind an der Medizin Uni Innsbruck inskribiert.

dienjahr. „Da wird sehr viel Wissen in kurzer Zeit abgefragt. Neben dem Lernen geht sich vor den Prüfungsterminen also nicht mehr viel aus“, erzählt Doris Pöll, für die der Spaß am Lernen und der Einsatz von Wissen zum Studieren genauso wie zum Arztberuf gehören.

Trotz dieser hohen Anforderungen an die Studierenden ist die Drop-out-Rate im Medizinstudium erfreulich niedrig. „Wer das Aufnahmeverfahren geschafft hat, macht das Studium meist fertig“, weiß auch die Leiterin der Abteilung für Lehre und Studienangelegenheiten, Mag.a Martina Heidegger, die für die hohe Erfolgsquote im Medizinstudium auch den praxisnahen Unterricht sowie in vielen Praktika ein gutes Betreuungsverhältnis – oft 1:8 (eine Lehrperson für acht Studierende) – verantwortlich macht. (hei)

Gute Aussichten mit neuem Studium

AbsolventInnen des Bachelorstudiums Molekulare Medizin haben nach ihrer Ausbildung sehr gute Jobaussichten.

Seit Herbst 2011 wird an der Medizin Uni Innsbruck neben den Studienrichtungen Human- und Zahnmedizin das Bachelorstudium Molekulare Medizin angeboten, das ab dem Wintersemester 2014/15 mit einem entsprechenden Masterstudium fortgesetzt werden kann. „Mit dem Studienangebot der Molekularen Medizin richten wir uns vor allem an Schülerinnen und Schüler, die sich für die Humanmedizin interessieren, nach ihrer Ausbildung aber nicht als ÄrztInnen tätig sein wollen“, erklärt Univ.-Prof.



30 Studienplätze pro Jahr schaffen familiäre Studienbedingungen.

Foto: MUI/Lackner

Peter Loidl, Vizerektor für Lehre und Studienangelegenheiten an der Medizin Uni Innsbruck.

Das Wissen über die molekularen Grundlagen des menschlichen Körpers ist für die moderne Medizin von großer Bedeutung – et-

wa um den Ursachen von Diabetes oder der Entstehung von Krebserkrankungen auf die Spur zu kommen und damit künftige Therapien und Diagnosen noch besser auf die Bedürfnisse der PatientInnen abstimmen zu können.

Im sechs Semester dauernden Bachelorstudium sind mehr als 60 Prozent der Lehrveranstaltungen deckungsgleich mit denen des Humanmedizin-Studiums. Dazu kommen Lehrveranstaltungen aus Mathematik, Chemie,

Bioinformatik, Molekularbiologie, Zellbiologie, Genetik/Genomik, Immunologie und Mikrobiologie. Das erlernte Wissen wird im Rahmen von Laborpraktika direkt umgesetzt. Auf dem Arbeitsmarkt haben die AbsolventInnen exzellente Jobchancen. „Bei Unis und Forschungsinstitutionen, aber auch in der pharmazeutischen und biotechnologischen Industrie, in großen medizinischen Routinelabors und im öffentlichen Gesundheitsbereich ist dieses Know-how höchst gefragt“, weiß Loidl aus der Praxis. (hei)

Service

Infos und Film zum Studium: <http://mol-med.i-med.ac.at>

OSCE: Praxistest für Studierende

Seit dem Sommersemester 2013 werden mit der Prüfungsform OSCE (objective structured clinical examination) die praktischen Fähigkeiten der Medizin-Studierenden überprüft.

Ehe Studierende im Rahmen des vorgeschriebenen Praktikums (Famulatur) zum ersten Mal mit und an PatientInnen lernen – also nach dem zweiten Studienjahr –, werden ihre praktischen Fähigkeiten überprüft. Dafür kommt an der Medizin Uni Innsbruck seit kurzem ein neues, international anerkanntes Prüfungsformat zum Einsatz. Das OSCE-Format wurde in Schottland entwickelt und in den USA und Europa erprobt.

Einem solchen, von der

Stabsstelle CEPEA mit Lehrenden entworfenen, OSCE-Testparcours haben sich in Innsbruck 280 Studierende gestellt. „Es mussten drei Stationen absolviert werden, z.B. ‚Untersuchung des Herzens‘, ‚Führen eines Erstgesprächs‘ oder ‚Chirurgische Händedesinfektion vor OP-Einsatz‘“, erläutert die Leiterin der zuständigen Stabsstelle, Dr.in Karen Pierer. Der OSCE Famulatur Parcours wurde im alten Gebäude der Inneren Medizin mit insgesamt neun Stationen (je drei parallele Parcours zu drei Stationen) aufgebaut. Mit Hilfe von Tablet-PCs konnten die Leistungen sofort elektronisch dokumentiert und standardisiert ausgewertet werden. „Die Studierenden können in den Testsituationen sehr praxisorientiert lernen und erhalten sofort



Das OSCE-Prüfungsteam am Ende des Sommersemesters 2013.

Foto: MUI

ein Feedback über ihre Leistung“ erklärt ao.Univ.-Prof. Wolfgang Prodingner, Mitglied der für den Studienplan zuständigen Curricularkommission.

Die große Mehrheit der 280 Studierenden entsprach auf Anhieb den Anforderungen, eine Leistungsverbesserung nach

nochmaligem Training war möglich. Mit Bestehen des OSCE-Tests sowie der SIP 2 (summativ integrierte Prüfung nach dem 2. Studienjahr) erreichen Studierende die Famulaturreife und können die im Studium vorgeschriebenen 12 Wochen Famulatur – in ihren „Ferien“ – beginnen. (hei)

Service

Infos über die Stabsstelle für Curriculumentwicklung (CEPEA) an der Medizin Uni Innsbruck: www.i-med.ac.at/universitaet/universitaetsleitung/vrlus/cepea.html

„MenschMikrobe“ in Innsbruck

Die Wanderausstellung „MenschMikrobe – Das Erbe Robert Kochs und die moderne Infektionsforschung“ ist vom 18. Oktober bis 15. Dezember 2013 im Centrum für Chemie und Biomedizin (CCB) in Innsbruck zu sehen. Die Schau der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und des Robert Koch Instituts (RKI) bietet mit interaktiven Exponaten, Audio-Features und anschaulichen Texten einen Einblick in das heutige Wissen über Bakterien, Viren und Parasiten. Der Sektion für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie der Medizin Uni

Innsbruck ist es mit Unterstützung des Landes Tirol gelungen, die Ausstellung nach Innsbruck zu holen.

„MenschMikrobe“ richtet sich an ein breites Laienpublikum und ist auch für Kinder ab dem Grundschulalter geeignet. Die ansprechenden Ausstellungswände aus Glas werden durch Mitmach-Exponate ergänzt, z.B. durch eine virtuelle Pandemie-Simulation, ein Krankenhaus-Modell zum Erkunden von Infektionsquellen und ein überdimensioniertes Stoffbakterium, das die Wirkungsweise von Antibiotika verständlich macht.

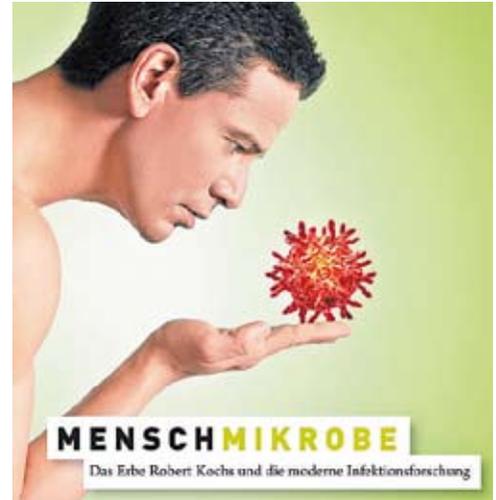
Facts zur Ausstellung

Ort: CCB – Centrum für Chemie und Biomedizin, Foyer, Innrain 80–82, 6020 Innsbruck.

Öffnungszeiten: 18.10. bis 15.12.2013, Mo–Mi u. Fr: 10 bis 18 Uhr, Do: 16.30 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertag: 11 bis 16 Uhr

Eintritt frei
Infos zu den kostenlosen Führungen und Vorträgen:

<http://www.menschmikrobe.at>



Kostenlose Führungen für Schulklassen bei der Ausstellung „MenschMikrobe“. Foto: Robert Koch Institut

Medizin Uni Innsbruck in Kürze



Die internationale COSBID-Gruppe (CoOperative Study on Brain Injury Depolarisations) traf sich zum 15. Meeting in Innsbruck. An der internationalen Kooperation sind die Innsbrucker Univ.-Klinik

für Neurologie und die Univ.-Klinik für Neurochirurgie beteiligt. Ziel ist eine Verbesserung der Behandlung von schwerem Schädel-Hirn-Trauma, Hirnblutung oder Schlaganfall.



Unter Federführung des deutschen Kinderarztes Univ.-Prof. Heiko Witt (TU München) konnte ein Gendefekt entdeckt werden, der für eine chronische Entzündung der Bauchspeicheldrüse bei

Kindern verantwortlich ist. A.Univ.-Prof. Thomas Müller und Priv.-Doz. Andreas Janecke (v. r.) von der Innsbrucker Univ.-Klinik für Pädiatrie I waren an der Forschungsarbeit beteiligt.



Ende September lud Prof. Johannes Zschocke (Direktor Sektion für Humangenetik, I.) zum Humangenetik-Kongress nach Innsbruck. Die gleichzeitig stattfindende Jahrestagung der Österr. Gesellschaft für

Kinder- und Jugendheilkunde und der anschließende Österr. Kongress für Seltene Krankheiten zeugen von der guten Vernetzung der Innsbrucker Humangenetik mit anderen Bereichen.



Die Medizin Uni Innsbruck auf Facebook unter:
www.facebook.com/MedUniIBK
oder QR Code scannen!

Nähere Informationen unter: www.i-med.ac.at



Gefäßtag 2013 zum Thema Krampfadern

Rund ein Drittel der Bevölkerung hat größere Krampfadern. Treten Beschwerden auf und werden diese nicht behandelt, kommt es zu einer Überlastung des tiefen Venensystems. Massive Schwellungen bis hin zu so genannten offenen Beinen können die Folgen sein. Am 7. Oktober 2013 informiert Univ.-Prof. Gustav Fraedrich, Vizerektor für Klinische Angelegenheiten und Direktor der Univ.-Klinik für Gefäßchirurgie (r.), über Diagnose und Behandlung. Ort: Großer Hörsaal der Chirurgie Innsbruck. Eintritt frei.

Tiroler Hochschultag an der Medizin Uni

Am Donnerstag, den 7. November 2013, findet der Tiroler Hochschultag (THT) statt. An diesem Tag öffnet die Medizin Uni Innsbruck ihre Türen und informiert über das Studium der Human-, Zahn- und Molekularen Medizin. Führungen geben einen Eindruck über die Räumlichkeiten und Atmosphäre. Die Informationsstände zu den Studienmöglichkeiten an der Medizin Uni Innsbruck befinden sich im CCB (Centrum für Chemie und Biomedizin, Innrain 80–82). Infos zu angebotenen Führungen und Vorträgen unter www.uibk.ac.at/tht/



Geschlechtsspezifische Medizin im Fokus

Am 3. Oktober 2013 startet die Vorlesungsreihe zur Gender Medizin an der Medizin Uni Innsbruck in eine neue Runde: Vielseitige Fragen und Forschungsfelder der Gender Medizin werden im Wintersemester 2013/14 in 15 allgemein verständlichen Vorträgen erläutert und diskutiert. Jeweils am Donnerstag um 18.30 Uhr im großen Hörsaal der Frauen-Kopf-Klinik (Anichstraße 35) finden die Vorträge statt. Eintritt kostenlos. Infos unter www.gendermed.at



Fotos: MUJ, MUJ/Lackner